

III. Zur Frage der neolithischen Mittelgebirgsnutzung

In den Mittelgebirgen beruht die Kenntnis neolithischer Kulturen überwiegend auf Oberflächenfunden von Steinartefakten. Davon machen Steinbeilklingen einen großen Teil aus⁵. Die Bewertung der sehr häufig als Einzelfunde gemeldeten Beilklingen, die in der Tat nicht Einzelfunde sein müssen, ist unterschiedlich. Sie werden als Verlust bei einer gelegentlichen Begehung, im Rahmen des Donnerkeil-Aberglaubens verschleppte Bodenfunde, in Sonderfällen als Deponate aber auch als Anzeiger einer Besiedlung interpretiert (SANGMEISTER 1983,440; JOCKENHÖVEL 1990,125; WINGHART 1986).

Beispielsweise rechnete Hans Beck bereits 1951 aufgrund von 150 geschliffenen, teilweise miteinander vergesellschafteten, Steinbeilklingen und wegen etwa 60 weiterer Fundplätze mit Silexartefakten, auf denen z.T. auch Beilklingen vorkamen, mit einer echten neolithischen Besiedlung in Südwestfalen (Sauer- und Siegerland) (BECK 1951,10). Schon 1952 schloß er aufgrund genauer Kenntnis der Fundumstände und wegen der autochthonen Rohmaterialien der Beilklingen eine spätere Verschleppung dieser Funde von außerhalb zu Zwecken der Blitzabwehr („Donnerkeil“) in der Mehrzahl der Fälle aus. Damit zeigte er den Weg zu einer konstruktiven Quellenkritik, die ihre Argumente aus den Fundumständen und den dem Fund innewohnenden Informationen bezieht (BECK 1952,18; 1955,79)⁶. Auch Marschall, Narr und Von Uslar (MNU) schlossen sich Becks Auffassung an, daß die Erklärung solcher Einzelfunde im innerbergischen Raum trotz der dort geringeren Stückzahl „als Hinterlassenschaft von Jagdstreifen“ unbefriedigend sei (BECK 1951,10; MARSCHALL et al. 1954,27). Sie verwiesen auf die Verhältnisse in der Eifel, wo ebenfalls nur Steinbeilklingen vorlagen. Durch die Pollenanalyse konnte aber dort der Anbau von Getreide in neolithischer Zeit nachgewiesen werden. Damit war nach Meinung von MNU eine naturwissenschaftliche Absicherung der Interpretation dieser Eifeler Funde als Siedlungsanzeiger gelungen (MARSCHALL et al. 1954,27).

Scheinbar ungeachtet dieser Vorstöße, eine neolithische Besiedlung einzelner Mittelgebirgszonen trotz der schmalen Quellenbasis glaubhaft zu machen, wurde das Phänomen der einzeln gefunde-

nen neolithischen Großsteingeräte in Mittelgebirgslandschaften ab dem Ende der fünfziger Jahre in der Literatur kontrovers diskutiert.

Gerhard Mildenerger formulierte 1959 eine grundlegende Kritik zur Bewertung neolithischer Großsteingerätfunde in Mittelgebirgen als Besiedlungsnachweis (MILDENBERGER 1959). Er beschrieb das Fundaufkommen mehrerer Mittelgebirgslandschaften Mittel-, West- und Süddeutschlands sowie des östlichen Mitteleuropas, wobei ihm die o.g. Beispiele aus Südwestfalen, dem Bergischen Land und der Eifel offensichtlich entgingen⁷. In diesen Gebieten glich sich das chrono- und chorologische Bild der einzeln gefundenen Beil- und Axtklingen. In der Zeitachse sind die wichtigsten neolithischen Gruppen durch Großsteingeräte vertreten, deren Verbreitung weit über das durch Siedlungs- und Grabfunde umrissene Siedlungsgebiet hinaus geht. Mildenergers Kritik galt dem Fehlen neolithischer Keramik unter den Funden und damit der Einseitigkeit der zum Siedlungsnachweis herangezogenen Quellen. Die Erhaltungsbedingungen für Keramik oder eine Forschungslücke lehnte er als mögliche Ursachen für den Mangel eindeutiger neolithischer Siedlungsbelege ab⁸. Als Gegenargument führte er die Nachweisbarkeit metallzeitlicher und mittelalterlicher Siedlungen und Gräber in Mittelgebirgen an. Eine Erklärung für das Vorkommen neolithischer Großsteingeräte bei gleichzeitiger Abwesenheit anderer Funde, insbesondere der Keramik, suchte Mildenerger in der Volkskunde⁹.

Diese kennt den seit dem Mittelalter bis in die Neuzeit üblichen Brauch, neolithische Großsteingeräte, aber auch Fossilien, unter der Bezeichnung „Donnerkeile“ als magische Objekte zu vielfältigen Zwecken zu verwenden (EBERT 1925,444ff; REITINGER 1976,520,Anm.6; BÄCHTOLD-STÄUBLI

⁷ Mildenerger nennt Harz, Thüringer Wald, Erzgebirge, Vogtland, Elbsandsteingebirge, Oberlausitzer Bergland, Vogelsberg, Schwäbische Alb, Schwarzwald, Mittel- und Südböhmen und die Sudeten. - Becks Aufsätze von 1951 und 1955 finden sich nicht in der umfangreich genannten Literatur.

⁸ Die Erhaltungsbedingungen der bei relativ niedrigen Temperaturen bis 850° C gebrannten neolithischen Keramik wurden von ihm nicht diskutiert. Er begnügte sich mit einem Verweis auf LAIS 1937,46, der das Fehlen urgeschichtlicher Keramik im Schwarzwald „mit späterer Auflösung durch das kalkarme Wasser erklären möchte.“ (MILDENBERGER 1959,83).

⁹ Dieser Ansatz war keineswegs neu, wie Mildenerger selber sagte: „Die Suche nach einer anderen Deutung des eigenartigen Fundbildes lenkt den Blick auf die Rolle, die neolithische Steingeräte im Volksbrauch und Aberglauben als 'Donnerkeile' führen. Diese Verwendung ist so bekannt, daß sich Einzelnachweise erübrigen.“ (MILDENBERGER 1959,83; Anm. 53).

⁵ Die Frage der metallzeitlichen Steinbeilklingen wird weiter unten diskutiert.

⁶ Herrn Dr. Ph. R. Hömberg, WMfA Olpe, sei an dieser Stelle für die Überlassung einer Kopie des Protokolls von 1952 herzlich gedankt.

1987, Stichworte „Belemniten“ und „Donnerkeil“)¹⁰. Die große Bedeutung der Donnerkeile für die Menschen machte sie zu begehrtem Handelsgut in den nach Mildenerger nicht neolithisch besiedelten Mittelgebirgen. Infolgedessen wurden diese Bodenfunde aus dem Flachland in mittelalterliche und neuzeitliche Siedlungen des Berglands verschleppt.

Dieses Brauchtum war auch anderen Forschern bekannt, die sich aber überwiegend scheuten, diese Funde alle in die Kategorie „verschleppte Bodenfunde“ einzuordnen (MILDENBERGER 1959, 83-84, Anm. 54). Mildenerger hingegen legte Zahlen für die Häufigkeit einzelner Steinbeilklingen vor und stellte die Mannigfaltigkeit der magischen Verwendungsmöglichkeiten von Donnerkeilen heraus. Die Hochschätzung der Donnerkeile als Allheilmittel förderte ein Streben nach möglichst vielen Exemplaren, wobei die Vielzahl der Stücke im gleichen Verhältnis das Glück eines Hauses und seiner Bewohner vergrößern sollte (REITINGER 1976, 530). Nach weiteren interessanten Beispielen kam Mildenerger abschließend zu einer eindeutigen Stellungnahme. Wenn er auch Begehungen und einen gewissen Transit im Mittelgebirge für die neolithische Zeit nicht leugnen möchte, so müssen seiner Meinung nach für einen Siedlungsnachweis andere Funde herangezogen werden; „Die Steingeräte haben dafür auszuscheiden.“ (MILDENBERGER 1959, 86).

Dieser Auffassung wurde zuerst von Walter Nowothnig widersprochen (NOWOTHNIG 1959). Er machte auf die schlechten Erhaltungsbedingungen für Keramik aufmerksam, die Robert Lais bereits 1937 beschrieben hatte (LAIS 1937, 46). Die Vergesellschaftung der Beilklingen mit anderen Silexartefakten und ihr Ausgangsmaterial, z.T. aus lokalen Rohstoffen, wurden von Nowothnig ebenso als Gegenargumente herangezogen wie die Tatsache, daß (im Oberharz) keine Beilklinge in der Nähe von mittelalterlichen oder neuzeitlichen Siedlungen zu Tage kam. Sein Einwand, daß Einzelfunde von Beilklingen im Flachland nicht als verschleppte Bodenfunde gewertet wurden, traf Mildenergers verallgemeinernde Kritik. Nowothnig wandte sich entschieden gegen eine Generalisie-

rung dieser Quellenkritik für alle Mittelgebirge und forderte, jeden Fall neu zu prüfen. Für das von ihm bearbeitete Gebiet des Oberharzes sollte nach seiner Meinung die Rohmaterialfrage besser geklärt werden. Letztlich hielt er dort zumindest eine neolithische Begehung für wahrscheinlich.

Fritz Klocke wiederholte z.T. Nowothnigs Argumente, wies aber zusätzlich auf die besondere Fundsituation im bewaldeten Gebirge und die unterschiedliche Intensität der Forschung im Flach- und Gebirgsland hin (KLOCKE 1962). Im Harz fand z.B. keine Grabung vorgeschichtlicher Fundstellen statt, so daß es sich nur um Zufallsfunde handelte, deren Verbreitungsbild durch die Aktivitäten einzelner Personen bedingt war. Abschließend zeigte er auf, daß bei gezielter Suche auch vorgeschichtliches Scherbenmaterial gefunden werden kann (KLOCKE 1962, 38-39).

Abseits dieser zunächst internen mitteldeutschen Kontroverse hielt Rudolf A. Maier die Verzerrungen des Fundbilds durch Donnerkeil-Handel in Bayern für nicht allzu schwerwiegend und Mildenergers Urteil für zu negativ (MAIER 1964, 140).

Als Erwiderung zu solchen Positionen stellt Mildenerger 1969 seine Auffassung erweitert aber nur wenig differenzierter dar (MILDENBERGER 1969). An Beispielen verschiedener Mittelgebirgslandschaften, darunter nun auch das Bergische Land, veranschaulicht er das räumliche Verhältnis von Steinbeilklingen-Einzelfunden zu siedlungsanzeigenden Fundvergesellschaftungen (Siedlungsplätze, Gräber, Keramik). Seine Fundverbreitungskarten zeigen aufs Neue, daß die Fundpunkte einzelner Beilklingen weit über das eindeutig belegbare Siedlungsgebiet hinausreichen, was seiner Meinung nach „offensichtlich zu einem guten Teil auf ihre sekundäre Verschleppung zurückzuführen ist“ (MILDENBERGER 1969, 14). Deshalb scheiden für Mildenerger Einzelfunde von Beilklingen als alleiniger Hinweis auf eine neolithische Besiedlung eines Gebietes weiterhin aus. Nach seinen Recherchen ist die Übertragung der magischen Donnerkeil-Bedeutung auf andere Feuersteingeräte wie Dolche, Messer, Sägen und Sichel besonders in Nordeuropa, auf Pfeilspitzen auch in Osteuropa, Sibirien und Japan geläufig. Dadurch geraten auch diese Fundgattungen in den Verdacht, verschleppte Bodenfunde zu sein. Mildenerger dehnt seine Quellenkritik schließlich auf alle Feuersteinartefakte aus, indem er auf eine gewisse Bedeutung des Rohmaterials Feuerstein im magischen Brauchtum hinwies. Über Spinnwirtel, Münzen und modern verschleppte Funde schloß er den Kreis seiner grundsätzlich berechtigten Mah-

¹⁰ Mit Großsteingeräten sind hier Beil-, Dechsel- und Axtklingen, Hammer- und Keulenköpfe sowie sonstige Keile gemeint. Unter den Fossilien wurden *Belemniten* und *Echeniten* als Donnerkeile gesammelt. Bei den ersten handelt es sich um versteinerte Reste fossiler Tintenfische, bei den zweiten um solche von Seeigeln. - Die Donnerkeile wurden z.B. als Blitzschutz in Häusern, als Saatschutz durch Vergraben im Acker (!), als Heilmittel gegen verschiedene Krankheiten bei Mensch und Tier, zur Erlangung von Zauberkraft und in der Geburtshilfe verwendet. - Josef Reitinger erschien der Gedanke Mildenergers zu revolutionär, „um in seiner ganzen Tragweite akzeptiert werden zu können“. (REITINGER 1976, 536).

nungen vor einer unkritischen Bewertung von Einzelfunden, welcher Art auch immer¹¹.

1972 greift Klaus Raddatz die Diskussion am Beispiel des Solling auf (RADDATZ 1972a). Er veröffentlicht Silexartefakte von 17 neuen Fundstellen des Kreises Northeim, die durch die Aktivitäten von zwei Sammlern entdeckt worden waren. Die Funde umfassen ein z.T. periodenvermisches meso- bis neolithisches Typenspektrum, das Raddatz als ersten Nachweis von Tardenoisien-Stationen und einen mittel- bis spätneolithischen Siedlungsniederschlag wertet.

In seiner Diskussion zur Frage der verschleppten Bodenfunde macht Raddatz die Undifferenziertheit der Mildenerger'schen Fundkritik deutlich. Die Wahrnehmung urgeschichtlicher Funde durch Laien hängt nämlich von zwei Faktoren ab, der Größe des Fundes und der Schulung der Finder. Die anfangs meist ungeschulten Laien erkennen am ehesten große Funde, deren Größe und Form von den umgebenden Gegenständen abweicht und deren Funktion ihnen aufgrund allgemeiner Kenntnisse einleuchtet. Vor diesem Hintergrund wird die überwiegende Meldung einzelner Steinbeilklingen oder Feuersteinfeilspitzen als „Pionierfunde“ und das Fehlen der von Mildenerger geforderten Siedlungsanzeiger verständlich (vgl. BECK 1951,10,Anm.16; 1952;18; 1955,78).

Raddatz zeigt, daß nach einer archäologischen Schulung der Sammler auf Einzelfundstellen von Beilklingen auch eindeutig vorgeschichtlicher Siedlungsabfall, ja sogar eine prähistorische Scherbe gefunden werden konnte. Selbst das Ausbleiben von Begleitfunden läßt noch andere Deutungen offen. Die Pfeilspitzen können von verschossenen Pfeilen stammen oder als Grabbeigabe angesprochen werden. Für die Beilklingen-Einzelfunde ist ebenfalls die Möglichkeit einer Grabbeigabe zu erwägen. Raddatz verweist darauf, daß selbst im altneolithisch dicht besiedelten Leinetal kein einziges sicheres Grab dieser Zeitstellung bekannt war (RADDATZ 1972a,20)¹². Sollen die Einzelfunde von Steinbeilklingen im Solling hingegen als Donnerkeile interpretiert werden, so muß man fragen,

aus welchen Quellen sich die mittelalterlichen und neuzeitlichen Bewohner damit versorgt hatten. Hierfür kommt der nahegelegene und reichlich mit neolithischen Oberflächenfunden versehene Leinetalgraben in Frage. Das Typenspektrum der Einzelfunde im Solling sollte also eine ähnliche Zusammensetzung wie das im Leinetal zu findende Material aufweisen. Daß es sich nicht so verhält, belegt Raddatz deutlich. Abschließend interpretiert er den Fundstoff dahingehend, daß erst in mittelneolithischer Zeit eine Erschließung des Solling durch die bäuerliche Kultur begann, die dort auf Sammler und Jäger mesolithischer Kulturtradition traf. „Das Schwergewicht der Besiedlung aber lag in jungneolithischer Zeit.“ (RADDATZ 1972a,21).

Der rasche Verfall neolithischer Keramik an der Oberfläche, besonders in den klimatisch rauheren Mittelgebirgen, bereitete auch anderen Forschern Schwierigkeiten. Niels Bantelmann stellt für den Kreis Kusel (Nordpfälzer Bergland) fest, daß neolithische Keramik selten ist. Nach einer Auseinandersetzung mit Mildenergers Kritik ist er der Meinung, daß die Einzelfunde von Steinbeilklingen Repräsentanten größerer Fundkomplexe sein können (BANTELMANN 1972,13-16). Wolfram Schier betont die geringe Haltbarkeit neolithischer Keramik an der Oberfläche und schließt aus dem hohen Anteil von Steinartefakten unter den Oberflächenfunden, daß diese dem oberflächennah eingebetteten „Streumaterial der Siedlungsstellen“ entstammen (SCHIER 1985,30-31).

Detlef W. Müller faßt 1985 den Forschungsstand zur Gebirgsarchäologie zusammen, und er stellt erstmals die Frage nach den Beweggründen für die Erschließung der allgemein als siedlungsfeindlich geltenden Mittelgebirgsregionen (MÜLLER 1985). Mit vielen Beispielen untermauert er seine Überlegungen zu einer neolithischen und postneolithischen Nutzung und Besiedlung der Mittelgebirge. Dabei stellt er heraus, daß es neben den so lange kontrovers diskutierten Einzelfunden inzwischen genügend Fälle von Vergesellschaftungen gleichzeitiger Steinartefakte gibt, die den Siedlungscharakter der Fundstellen andeuten. Für Müller steht es außer Frage, daß es den Menschen seit dem Neolithikum immer wieder gelungen ist, die gebirgigen Regionen zu erschließen „und deren natürliche Vorzüge geschickt auszunutzen.“ (MÜLLER 1985,59). Seiner Meinung nach war der hauptsächliche Beweggrund einer neolithischen Mittelgebirgsnutzung die Möglichkeit zur Almwirtschaft, neben der weitere montane Ressourcen zusätzlichen Anreiz boten (Jagdwild, Pflanzen, Hölzer).

Hartwig Löhr weist in seiner Übersicht zu alt- und mittelneolithischen Fundstellen des Moselgebiets darauf hin, daß „Keramik meist nur dann in größte-

¹¹ vgl. HANSMANN & KRIS-RETTEBECK 1966,41; 46,Abb.86-90 (süddeutsche Silexfeilspitzen-Amulette des 17. u. 19.Jh.s, wohl ähnlich den von Mildenerger angeführten „als Anhänger gefaßten Pfeilspitzen aus eisenzeitlichen Gräbern Italiens“); 50,Abb.97 (keltische Goldmünze, sog. „Regenbogenschüsselchen“. Diese Münzen galten als vom Himmel gefallen und wurden gegen Fallsucht und krampfartige Kinderkrankheiten verwendet).

¹² Im folgenden macht er auf die ungünstigen Erhaltungsbedingungen in den entkalkten Böden des Leinetals aufmerksam, die auch für das Bergland zu erwägen sind, wo außerdem durch stärkeren Oberflächenabtrag eine Verlagerung der Funde begünstigt wird.

rer Menge aufgelesen werden kann, wenn Grubenfüllungen unmittelbar angepflügt werden“ (LÖHR 1986,267). Das Ausgreifen der Einzelfunde von Dechselklingen und durchlochten Keilen über den nachweisbaren Siedlungsraum hinaus faßt er als eine an das engere Siedlungsgebiet anschließende „Durchdringungszone“ auf (LÖHR 1986,273-275). Der gegenüber den Siedlungsfunden gleicher Art wesentlich bessere Erhaltungszustand der Einzelfunde und die unter ihnen selten vorkommende Überarbeitung bzw. Sekundärverwendung (Klopfer) alt gebrochener Stücke war schon länger auffällig. Ihre Interpretation als Grabfunde abseits der Siedlungen lehnt Löhr wegen fehlender Beifunde ab. Vielmehr bringt er die Funde vorsichtig mit einer westeuropäischen Komponente, der Limburger Keramik, in Verbindung, deren Hersteller einen eigenen, hier vielleicht mehr auf Hochlagen bezogenen, Siedlungsraum in Anspruch nahmen.

Seit den Untersuchungen von Kalis und Zimmermann wissen wir, daß die früher oft beschworene Polarität zwischen den „offenen“ Lößlandschaften und der „urwaldartigen Vegetation“ der Mittelgebirge in atlantischer Zeit zumindest bezüglich der Rheinischen Lößbörden und der Eifel so nicht bestanden hat (KALIS & ZIMMERMANN 1988,146). Im Gegenteil stellt sich nun das Mittelgebirge, vor allem in seinen Hochlagen, als günstiger Nutzungsraum für eine möglicherweise transhumante Weidewirtschaft dar, die den fehlenden Nachweis bandkeramischer Herdenhaltung in den Lößgebieten erklären könnte (KALIS & ZIMMERMANN 1988,148). Der relativ große räumliche Abstand spätmesolithischer Siedlungen vom frühneolithischen Siedlungsgebiet ließe sich dann als einen durch wirtschaftliche Interessen geleiteten Anspruch der bandkeramischen Bevölkerung auf Mittelgebirgsregionen verstehen¹³. Weiterhin deuten Untersuchungen zur Rohmaterialversorgung bandkeramischer Siedlungen in Westfalen, Hessen und dem Trierer Land mit niederländischem Rijckholt-Feuerstein darauf hin, daß die kürzesten Wege bevorzugt wurden. Dabei wurde die Durchquerung der Mittelgebirge offensichtlich nicht gescheut (KALIS & ZIMMERMANN 1988,149-150).

¹³ Hinter dieser Sichtweise steht das traditionelle Neolithisierungsmodell, das von einer bandkeramischen Landnahme ausgeht. In neuerer Zeit wurden von Seiten der Mesolithforschung begründete Einwände gegen eine bandkeramische Einwanderung vorgetragen (TILLMANN 1993; 1994). - Vgl. dazu das von Manfred Menke bereits 1978 entworfene Bild einer zeitlich gestaffelten Neolithisierung und vom Nebeneinander eines rein jägerischen Mesolithikums, eines präkeramischen Frühneolithikums mit tardenoisienartigem Charakter und eines bandkeramischen Altneolithikums in unterschiedlichen aber benachbarten Landschaften (MENKE 1978).

1989 faßt Philipp R. Hömberg den Forschungsstand zur vorgeschichtlichen Besiedlung Südwestfalens (Sauer- und Siegerland) zusammen und vergleicht ihn mit dem Stand von 1950 (HÖMBERG 1989). Im Gebirge sind neolithische Siedlungsspuren in Form von Befunden zwar noch nicht nachgewiesen, allerdings hat sich die Anzahl meist einzeln gefundener geschliffener Steinbeilklingen gegenüber dem Stand von 1950 verdreifacht. Ihre Verteilung hat einen Schwerpunkt an der unteren Lenne, im restlichen Gebiet streuen sie fast gleichmäßig vom Winterberger Hochland im nordöstlichen Rothaargebirge bis nach Siegen im Südwesten. Die Kartierung der Steinbeilklingen zeigt auch, daß sie mit wenigen Ausnahmen entlang der Vorfluter von Lenne, Ruhr, Diemel, Lahn und Sieg liegen. Die Ausnahmen befinden sich oft in Höhenlagen zwischen zwei Gewässern, soweit das aus der Karte ersichtlich ist. Vereinzelt werden Beilklingen in Vergesellschaftung mit anderen Funden festgestellt, z.B. mit Unterliegern und Läufern von Mahlsteinen.

Es wurde bereits im Zusammenhang mit den Untersuchungen durch Raddatz darauf hingewiesen, daß Beilklingen „Pionierfunde“ sind, die zu Beginn einer archäologischen Erschließung in Mittelgebirgen meist als Einzelfunde auftauchen. Somit besteht die begründete Hoffnung auf weitere Funde, die den Siedlungscharakter einiger Fundstellen im südwestfälischen Bergland offenlegen.

In einem quellenkritischen Beitrag zur Siedlungsgeschichte des Hunsrücks stellt Löhr den Einfluß des Zeitgeists auf Forschungsergebnisse und deren Auswirkungen auf die weitere Forschungsgeschichte dar. Dabei hebt er erneut die Bedeutung der Einzelfunde von Steinbeilklingen als Siedlungsanzeiger heraus. Unterstützt durch ältere und jüngere pollenanalytische Untersuchungen geht er von einer Nutzung des Hunsrück-Massivs seit bandkeramischer Zeit aus, die im Laufe des neolithischen Kontinuums bis zur Besiedlung ausgebaut wurde (LÖHR 1991).

In den achtziger Jahren wurde der Frage einer neolithischen Mittelgebirgsnutzung unter verschiedenen Gesichtspunkten auch im Rahmen größerer Untersuchungen nachgegangen. Als Beispiele, die im folgenden etwas ausführlicher dargestellt werden, werden die Arbeiten von Stefan Winghart, Adelheid Rehbaum-Keller, Ingeborg Schweitzer und Achim Rost vorgestellt (WINGHART 1986; REHBAUM-KELLER 1984; SCHWEITZER 1988; ROST 1992).

Winghart nennt 95 Fundstellen des ostbayerischen Grenzgebirges und 31 Fundpunkte des Schwarz-

walds¹⁴, die zum größten Teil Einzelfunde lieferten. Davon wurden fünf Fundstellen mit Donnerkeilen ausgeschieden (WINGHART 1986,189-190)¹⁵. Er kommt zu dem Schluß, daß Einzelfunde in denjenigen Mittelgebirgen, „die nach allgemeiner Wahrscheinlichkeit von vorzeitlicher Besiedlung frei waren“, Ausdruck einer Deponierungssitte sind (WINGHART 1986,95)¹⁶. Diese Sitte reichte mit absteigender Intensität vom Spätneolithikum bis zur Urnenfelderzeit und ist durch einen begrenzten Fundstoff mit Waffencharakter (Axt/Beil, Schwert und Lanze) und besondere Topographien gekennzeichnet¹⁷. Dem Rückgang der Deponierungssitte vom späten Neolithikum bis zur Urnenfelderzeit entsprechend gehören die meisten steinernen Beil- und Axtklingen seines Arbeitsgebiets dem Spätneolithikum an (WINGHART 1986,102-107; 124-126). Die Deponate waren nach seiner Auffassung von den besiedelten Randgebieten in das siedlungsleere Mittelgebirge eingebracht worden. Die Mildener'sche Interpretation aller Großsteingeräte als potentiell verschleppte Bodenfunde glaubt er „allein durch den Nachweis der besonderen Topographien entkräftet zu haben“. Winghart weist zu Recht darauf hin, daß die Übertragung des Donnerkeil-Befunds ins Generelle, ohne Prüfung des Einzelfalls, unzulässig ist (WINGHART 1986,131).

Rehbaum-Keller hat die publizierten vorgeschichtlichen Fundstellen einer Mittelgebirgslandschaft (Vogelsberg) und einer südwestlich vorgelagerten Beckenlandschaft (Wetterau) nach Morphologie und bodenkundlichen Aspekten untersucht, „um Aufschluß über die möglichen Siedlungsmotivationen des vorgeschichtlichen Menschen zu gewinnen“. Der chronologische Rahmen reicht vom Mesolithikum bis zum Spätlatène. In den gegensätzlichen Landschaften ihres Arbeitsgebiets unterscheidet sie die Qualität einzelner Räume aufgrund einer Kombination klima-

tischer und bodenkundlicher Merkmale, wobei sie sich methodisch an die Arbeit Sielmanns anlehnt (REHBAUM-KELLER 1984,23-24; SIELMANN 1971,96)¹⁸. Die Siedlungsstellen kartiert sie auf Topographischen Karten 1:25000 (TK25), und das „Siedlungsumfeld“ wird von ihr in einem Radius von 750 m nach orographischen, morphologischen und bodentypischen Gesichtspunkten untersucht¹⁹. Die Zweckmäßigkeit einer kreisförmigen Untersuchungsfläche, die auf Wolfgang Linke zurückgeht, wurde allerdings bereits von Jens Lünig bezweifelt (LINKE 1976; LÜNING 1980). Bezüglich der neolithischen Keramikgruppen kommt sie zu folgenden Ergebnissen.

Der Schwerpunkt sowohl der alt- als auch der mittelneolithischen Siedlungsspuren lag in der Wetterau, bei Höhen zwischen 141 und 150 m. Im Bereich zwischen 151 und 160 m und über 180 m war die Bandkeramik gleichermaßen vertreten, wogegen Rössen Höhenlagen über 180 m mied. Abgesehen von den erschwerten Auffindungsbedingungen in den Höhen (Wald/Wiesen), glaubt Rehbaum-Keller, daß die allseits bekannte Höhenutzung in Rössener Zeit nur von einem kleinen Bevölkerungsteil in Anspruch genommen wurde²⁰ (REHBAUM-KELLER 1984,63-64; 160). Beide Keramikgruppen, besonders aber die Bandkeramik, bevorzugten Lagen im unteren Bereich von Osthängen mit einem Gefälle von 2,5 bis 4%, was die Verfasserin mit der Hauptwindrichtung (Regenfronten aus Nord bis Nordwest) und einer dickeren Lößauflage an Osthängen in Zusammenhang bringt. Die Bindung an den Lößuntergrund in Form einer „Lößrandlage“ blieb bis zum Ende des Mittelneolithikums dominant. Die Wassernähe war ebenfalls ein Kriterium für die Wahl eines Siedlungsplatzes, der in 76% (Bandkeramik) bzw. 65% (Rössen) der Fälle weniger als 350 m von einer Wasserstelle entfernt war. Ein Viertel der Siedlungsstellen mit Rössener Keramik wies Entfernungen von über 600 m zum nächsten Gewässer auf (REHBAUM-KELLER 1984,161)²¹. Eine Sied-

¹⁴ Im Rahmen seiner im WS 1979/80 abgeschlossenen Dissertation hat Winghart mehrere Mittelgebirgslandschaften untersucht, u.a. den Harz und den Spessart. Das ostbayerische Grenzgebirge und der Schwarzwald sind aus publikationstechnischen Gründen als *pars pro toto* dargestellt. Frdl. Mitt. Dr. St. Winghart, München.

¹⁵ Seine Kat.Nr. 91-95. Es handelt sich dabei um Fundstücke aus dem ostbayerischen Grenzgebirge, die in oder unter Häusern gefunden wurden.

¹⁶ Für sein Arbeitsgebiet hat er geprüft, ob es sich bei den Einzelfunden tatsächlich um solche handelt und die Abwesenheit von Siedlungsfunden festgestellt. Frdl. Mitt. Dr. St. Winghart, München.

¹⁷ Nach Winghart sind „...die Nähe von Quellen und Mündungen sowie Höhen- und Paßtopos“ häufig bevorzugte Topographien zur Niederlegung. „Für den Großteil der Funde konnte ein abseitiger und einsamer Fundort in erreichbarer Nähe von Siedlungsgebieten und Straßenführung geltend gemacht werden.“ (WINGHART 1986,153).

¹⁸ Diese sind die mittlere wirkliche Lufttemperatur, die Niederschlagsmenge während der Vegetationsperiode, die Anzahl der Eis- und Sommertage, die Höhenlage, die Bonität der Böden und der Trockenheitsindex. In einer fünfstufigen Skala dieser Merkmale ist Stufe 1 jeweils die beste (z.B. höchste Lufttemperatur). Je mehr Merkmale der Stufe 1 ein Raum aufweist, desto höher ist seine landwirtschaftliche Siedlungsgunst.

¹⁹ Eine Siedlungsstelle ist hier durch Grabungsbefunde (Gruben, Pfostenlöcher) aber auch durch konzentrierte Lesebefunde definiert (viele Funde auf begrenztem Raum, 'Hüttenlehm').

²⁰ Sie nennt 20% Höhensiedlungen aus Rössener Zeit.

²¹ Bei größerer Distanz zwischen einer neolithischen Siedlungsstelle und dem nächsten Gewässer muß seit der Entdeckung des bandkeramischen Brunnens von Erkelenz-

lungskontinuität von der Bandkeramik nach Rössen ließ sich nicht belegen. Es wurden zwar 15% der bandkeramischen Fundstellen in Rössener Zeit weiter benutzt, doch gehören diese verschiedenen bandkeramischen Phasen an (REHBAUM-KELLER 1984,64)²².

Das Jungneolithikum (Michelsberg) weist eine bedeutend geringere Funddichte und eine schlechtere Dokumentation auf. Als Tendenz zeigt sich eine Vorliebe für Stellen über 180 m Höhe, wodurch deren Auffindungschancen geschmälert werden. Siedlungen wurden nun bevorzugt im oberen Teil von Osthängen angelegt. Ihre Entfernung zum Wasser betrug meist weniger als 350 m, und die Lößrandlage überwog. Im Breungeshainer Moor (600 m ü. NN) des Vogelsbergs wurde in einem Pollenprofil für die jungneolithische Zeit *Plantago* nachgewiesen. Die damit anzunehmende begrenzte Rodung im Gebirge kann aber weder mit Getreidepollen noch mit archäologischen Funden korreliert werden.

Das Endneolithikum ist fast nur durch wenige Grab- und Einzelfunde belegt. Diese zeigen eine Belegung der Mittelgebirgshöhen mit einem Schwerpunkt über 180 m und eine Bevorzugung von Osthanglagen (REHBAUM-KELLER 1984,162-163). Das landwirtschaftlich günstige Altsiedelland wurde zwar weiterhin aber scheinbar geringer besiedelt (36% der Fundstellen), und auch für Bodenbau sehr ungünstige Standorte wurden nicht vollständig gemieden. Dennoch wurden im Gebirgsbereich die relativ fruchtbarsten Böden bevorzugt, weshalb Rehbaum-Keller dort kleinflächige Getreidefelder annimmt. Allerdings wurden im Pollenspektrum des o.g. Breungeshainer Moors auch für das Endneolithikum nur *Plantago*- aber keine Getreidepollen nachgewiesen (REHBAUM-KELLER 1984,80-81). Befunde temporärer Behausungen sind ebenfalls nicht belegt. Lediglich die geringe Anzahl von Gräbern im Gebirge kann auf die saisonale Nutzung dieses Raums deuten.

Rehbaum-Keller entwirft das Bild einer endneolithischen Gesellschaft, deren Mitglieder zum größten Teil in den Altsiedelgebieten sesshaft Ackerbau betrieben, während ein anderer Teil zumindest jahreszeitlich (Sommer) zum Viehtrieb in das Mittelgebirge zog (REHBAUM-KELLER

1984,86-88; 163-164). Dieser Entwurf steht im Widerspruch zu der vorher genannten scheinbar geringeren Besiedlung des Altsiedellandes während des Endneolithikums.

Hinsichtlich der steinernen Beil- und Axtklingen rechnet die Verfasserin zwar bei einigen Stücken mit der Möglichkeit eines verschleppten Donnerkeils im Gebiet des Vogelsbergs, doch ist diese Interpretation bei der Menge der gefundenen Stücke für sie nicht generell annehmbar (REHBAUM-KELLER 1984,89). Unter den Beilklingen sind mittel- bis endneolithische Ovalbeile²³ am häufigsten. Diese Funde werden von ihr als Begehungs-, wenn nicht sogar als Siedlungsanzeiger gewertet. Das Fehlen der von Mildenerger als Besiedlungsnachweis so energisch geforderten Keramik erklärt Rehbaum-Keller durch selektive Sammeltätigkeit, Verwitterungsschwund und fehlende Grabungen. Schließlich vermutet sie „eine mindestens seit dem Mittelneolithikum existente Besiedlung auch 'des Mittelgebirges'“, kann aber „über die Besiedlungsdichte einer bestimmten neolithischen Kultur“ anhand ihrer Daten nichts aussagen (REHBAUM-KELLER 1984,106-107).

Schweitzer gliedert das Neolithikum nach dem mitteldeutschen Schema, denn „Unter Altneolithikum werden hier die drei 'Donauländischen' Kulturen, Linienbandkeramik, Stichbandkeramik und die Rössener Kultur, verstanden.“ (SCHWEITZER 1988,4; vgl. BEHRENS & RÜSTER 1981,Abb.2). Ihre Untersuchung der altneolithischen Steingeräte im südniedersächsischen Bergland basiert auf 459 überwiegend publizierten Fundstellen. Diese liegen in einem Raum von landschaftlich-geologisch recht uneinheitlichem Charakter. Seine z.T. willkürlichen Grenzen sind mit dem Leinebergland im Norden, dem Westharz im Osten, dem Unteren Eichsfeld im Süden und dem Oberen Wesertal im Westen angegeben. Der Uneinheitlichkeit ihres Arbeitsgebietes begegnet Schweitzer mit einer Gliederung in sieben Zonen, die auf Fundstellenkonzentrationen beruhen. Die hohe Abhängigkeit solcher Fundpunktanhäufungen von den Aktivitäten einzelner Personen (Sammler) stellt sie deutlich heraus (SCHWEITZER 1988,6-8). Mit Hilfe dieser Fundzonen ordnet sie das auch forschungsgeschichtlich sehr uneinheitliche Arbeitsgebiet in Regionen gleichen Forschungsstands, deren Fundstellenzuwachs und Erschließung durch die archäologische Forschung sie getrennt betrachtet. Dabei stellt sich der unterschiedliche Quellenstand

Kückhoven, Kr. Heinsberg, an Brunnenbau gedacht werden (WEINER 1995).

²² Jens Lüning hat an Beispielen aus den Rheinischen Lößbörden anschaulich dargestellt, daß es in Rössener Zeit zu einer Siedlungsausdünnung kommt, hinter der wohl eine Bevölkerungskonzentration durch Umwandlung der Einfamilienhäuser in Mehrfamilienhäuser steht (weniger Häuser mit mehr Bewohnern). Zwischen Bandkeramik und Rössen kam es zu einem Wüstungsvorgang, der sich nach Rehbaum-Keller nun auch in der Wetterau zeigt (LÜNING 1982).

²³ Der Begriff „Ovalbeil“ stammt von Karl Heinz Brandt und diente ihm zur feineren Gliederung der von Karl-Hermann Jacob-Friesen bezeichneten „spitznackigen Beile“ anhand des Querschnitts (BRANDT 1967; JACOB-FRIESEN 1924). Die Bedeutung des Querschnitts für eine Feingliederung wurde von Klaus Grote in Zweifel gezogen (GROTE 1981).

einer zusammenfassenden Betrachtung des Arbeitsgebietes entgegen. Dennoch kommt sie nach sorgfältiger Prüfung der Quellenlage zu einer Interpretation der altneolithischen Einzelfunde (meist Großsteingeräte), von denen sie die meisten als „primäre Quellen für die Siedlungsarchäologie“ wertet und einige wenige als Grab-, Opfer-, Verlust- oder verschleppte Funde (Donnerkeile) interpretiert (SCHWEITZER 1988,34-39)²⁴. Nach ihrer Meinung „wird man der letzten Interpretationsmöglichkeit kaum überwiegendes Gewicht zumesen können“. Abschließend sieht sie „die These bestätigt, daß die außerhalb des Leinetals gelegenen Mittelgebirgslandschaften durchaus besiedelt gewesen sein können“ (SCHWEITZER 1988,43).

Rost hat in einem 5x30 km großen Ausschnitt des südniedersächsischen Berglands 319 Fundplätze vom Paläolithikum bis zur Römischen Kaiserzeit erfaßt, wovon uns hier nur die Zeitabschnitte Mesolithikum und Neolithikum interessieren. Auch Rost verwendet wie Schweitzer das mitteldeutsche Chronologieschema des Neolithikums, stellt dieses Vorgehen aber unter Bezug auf Behrens und Ruster deutlich heraus (ROST 1992,39,Anm.277). In seinem Arbeitsgebiet liegen, wie bei Rehbaum-Keller, zwei gegensätzliche Landschaftstypen, eine Beckenlandschaft (Leinetalgraben) und ein Mittelgebirgsgebiet (Solling), die er siedlungsarchäologisch untersucht.

Ein Ergebnis dieser Untersuchungen ist die Besiedlung des Solling während des gesamten Mesolithikums unter weitgehender Meidung der Lößbecken (ROST 1992,27-38). Eine andere, auf Gewässer bezogene Siedlungsweise im Spätmesolithikum und die daraus folgenden Möglichkeiten der kolluvialen Überdeckung oder der Erosion spätmesolithischer Fundstellen im Leinetal wurden von Rost nicht erörtert (vgl. KIND 1992; 1993; TILLMANN 1993,173; 1994,67). Dem stellt er das ausschließlich auf das Lößbecken bezogene Siedlungsverhalten der Bandkeramiker gegenüber. Da Hinweise auf die Besiedlung des Solling und anderer Höhenzüge während des frühen Neolithikums fehlen, hält er es für denkbar, daß mesolithische Jäger und frühneolithische Bauern aufgrund ihrer verschiedenen Ressourcenansprüche in diesen unterschiedlichen Naturräumen zeitweise konkurrenzlos nebeneinander lebten.

Zum Ende des Frühneolithikums zeigen sich erste Veränderungen im Siedlungsverhalten, was sich durch zahlreiche Einzelfunde im Solling, vor allem Breitkeile, ausdrückt. Letztere verbindet Rost vor-

sichtig mit der Rössener Kultur, die vielleicht ihr Wirtschaftsgebiet in das Bergland ausdehnte (ROST 1992,96-97). Andererseits gibt er der Überlegung Raum, daß diese Geräte von einer spätmesolithischen Bevölkerung übernommen wurden (ROST 1992,69; 97).

Erst ab dem Mittel- und deutlicher mit dem Spätneolithikum zeichnet sich für ihn ein Wandel im Siedlungsverhalten ab, der wohl mit Veränderungen in der Wirtschaftsweise einhergeht und auch den Solling als Siedlungsgebiet erschließt. Hierbei ist festzuhalten, daß Rost einerseits Grote in dessen Interpretation einer Gleichzeitigkeit von spätmesolithischem und neolithischem Fundmaterial bestimmter Oberflächenfundstellen widerspricht, sogar behauptet, Grote lege die Vermutung nahe, spätes Mesolithikum und spätes Neolithikum seien gleichzeitig (ROST 1992,32-38; GROTE 1976,126)²⁵. Andererseits sieht Rost am Ende seiner Abhandlung selbst die Möglichkeit, die mittel- und jungneolithische Nutzung des Solling mit den Traditionen einer mesolithischen Restbevölkerung in Verbindung zu bringen (ROST 1992,97).

Auch Rost stellt fest, daß urgeschichtliche Keramik im Bergland trotz gezielter Suche durch geschulte Sammler selten erhalten ist. In der Auseinandersetzung mit Mildenbergers Quellenkritik hinsichtlich der Einzelfunde von Axt- und Beilklingen kommt er zum Schluß, daß diese Funde im Solling sicher und wohl auch in anderen Mittelgebirgen „in den meisten Fällen als tatsächlicher Besiedlungsnachweis gewertet werden dürfen“ (ROST 1992,18; 24; 61-63).

Die genannten Beispiele der Mittelgebirgsforschung zeigen, daß eine generelle Ablehnung von Einzelfunden neolithischer Großsteingeräte als verschleppte Bodenfunde nicht haltbar ist. Eine kritische Prüfung der Fundumstände führt in den meisten Fällen zu dem Ergebnis, daß es sich um echte Hinterlassenschaften handelt. Die Beeinflussung des Fundbilds durch die wenigen Donnerkeile ist demgegenüber gering. Dennoch müssen sowohl eindeutige Donnerkeile als auch zweifelhafte Einzelfunde kenntlich gemacht und von der siedlungsarchäologischen Betrachtung ausgeschlossen werden. Wir verdanken der Hartnäckigkeit Mildenbergers die durchaus fruchtbare Anstrengung, methodische Regeln bei der Beurteilung von Einzelfunden zu entwickeln und diese strikt einzuhalten.

Eine in altneolithischer Zeit beginnende Mittelgebirgsnutzung wird heutzutage vorausgesetzt

²⁴ Grabfunde = 1; Hortfunde = 0; Opferfunde = 6 aus fließendem Gewässer, 5 aus Kiesgruben; Verlustfunde = möglicherweise mehrere; Siedlungsfunde = Mehrzahl; verschleppte Funde = 3 (Donnerkeile).

²⁵ Verf. konnte nach Prüfung des Grote-Zitats nicht erkennen, daß Grote die Vermutung einer Gleichzeitigkeit „des Spätmesolithikums womöglich sogar noch mit dem Spätneolithikum“ nahelegt, wie Rost schreibt.

(LÜNING & STEHLI 1989,113; 117). Die Einzelheiten, z.B. der im traditionellen Neolithisierungskonzept vorgesehene Kontakt zur sog. mesolithischen Restbevölkerung, und die Entwicklung der Lebensweise in Mittelgebirgen sowie ihr Bezug zum Flachland während des Neolithikums sind aber noch weitgehend verborgen. Denn unsere Kenntnis beruht überwiegend auf Oberflächenfunden neolithischer Steinartefakte, deren Interpretation als Deponate, Begehungs- oder Besiedlungsanzeiger z.Zt. weiterhin vom archäologischen und topographischen Kontext abhängig ist. Die angeführten Untersuchungen haben aber gezeigt, daß eine Klärung des Sachverhalts aus rein fundbezogener archäologischer Sicht unbefriedigend bleibt. Die von Kalis und Zimmermann erhobenen Forderungen nach datierten Pollendiagrammen aus Mittelgebirgen, Untersuchungen von geomorphologischen Besonderheiten wie Talkolluvien, Ausgrabung von Fundplätzen mit besonderen Umweltbedingungen und großräumigen archäologischen Forschungen, die auch scheinbar fundleere Regionen einschließen, umreißen die zu ergreifenden Maßnahmen (KALIS & ZIMMERMANN 1998,150).

In diese Richtung stößt das Forschungsprojekt „Frühackerbauliche Besiedlung der mitteleuropäi-

schen Gebirgsgebiete“, das mit Beginn der neunziger Jahre am Institut für Archäologie und Ethnologie der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Krakau ins Leben gerufen wurde, um Zusammenhänge zwischen paläobotanischen Ergebnissen und archäologischen Funden in europäischen Mittelgebirgen aufzudecken. In diesem Rahmen führten Pawel Valde-Nowak und Wolfgang Weißmüller 1993 im inneren Bayerischen Wald eine archäologische Prospektion durch, deren Funde als Zeugen einer regulären spät- bis endneolithischen Besiedlung gewertet werden (VALDE-NOWAK & WEISSMÜLLER 1994). Die von Valde-Nowak als Teil dieser mitteleuropäischen Forschung publizierten Ergebnisse zur neolithischen Besiedlung der deutschen Mittelgebirge bekräftigen die sich in o.g. Beispielen abzeichnende Auffassung, daß die Mittelgebirge, besonders während des jüngeren Neolithikums, Teil der neolithischen Ökumene waren (VALDE-NOWAK 1995). Die hiermit verbundenen Fragen zur Wirtschaftsweise und des Bezugs zu den Altsiedellandschaften in den Ebenen können aufgrund des überwiegend auf Oberflächenfunden beruhenden Forschungsstands zur Zeit nur hypothetisch erörtert werden.